


Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

16. Jahrgang. 9. Oktober 1895. No. 41.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, 28. September. Trockenes, kaltes und windiges Wetter. — Weizenfahren ziemlich beendigt.

Letzten Donnerstag Mittag kam Freund John Jansen mit der Nachricht her, das sein Bruder Peter Abends, mit Missionar Heine von Rußland, von Beatrice herkomme und wünsche Versammlung zu halten. — Es wurde nach allen Richtungen Nachricht geschickt und Abends war unser Versammlungshaus gedrängt voll. — Um ½8 Uhr kam Freund Jansen mit dem Missionar an, und sein Auftreten war recht würdevoll. Er predigte über den Text: „Gott will das allen Menschen geholfen werde" etc.

Er lehrte eine entschiedene neue Geburt, das Jedermann sich müße helfen lassen etc., dann erzählte er Begebenheiten aus seinen Erfahrungen als er in Sumatra unter den Battas wirkte, wie 2 seiner Vorgänger kaltblütig ermordet wurden ehe sie nur das Geringste an ihnen thun konnten, sie wurden ermordet und dann kannibalisch verspeist!

Er sah eines Tages in Gemeinschaft eines Missionars, wie sie wieder so ein „Fest" (?) feierten, 2 waren schon geschlachtet, den dritten kauften sie dann noch los, jetzt sind dort in Sumatra 40,000 Getaufte, ein selbstredender Erfolg der Mission. Lieber Leser was thatst du diesen Erfolg zu erringen?!

Manches Andre erzählte er, mitunter auch so etwas humoristisch aber mit guter Moral! Schließlich wurde noch eine Kolekte gehoben, die $4.50 und einen russischen Geldschein ergab. Der Sammler aber hatte schon bald 20 Jahre keine Rubelscheine gesehen und war früher in Rußland noch zu jung um mit solchen Scheinen bekannt zu werden, gab es für einen 1 Rbl. an, doch es waren 10 Rbl. Die kleine Episode wäre ja als unschuldig zu betrachten und wurde ja auch gerne berücksichtigt!

Wie man hört wird Heine noch einmal herkommen. Gott geleite ihn auf allen seinen Gängen. Gegenwärtig weilt er in York Co.

Meine Eltern P. Fasten weilen in Kansas auf Besuch und zum Liebesmahl am 6. October.

Es sollen recht viele Schafe hier gefüttert werden.

F. Ens wurde im Brunnen durch ein herabfallendes Stück Pumpenrohr verletzt.

Es geschieht nichts von ungefähr. M. B. Fast.

Unterschied zwischen der Wirthschaft und dem Leben der russischen Bauern und der deutschen Kolonisten.

Ein Brief des Kleinbürgers Jefim Maslajew aus Bjelozerkowka, Kreis Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw.

Im Eingange seines Briefes weist der Verfasser darauf hin, daß er 15 Jahre in deutschen Kolonien des Odessaer Kreises gelebt habe, meist in Speier, indem er zwar bei einem Russen arbeitete, aber mit ihm in den Melitopoler Kreis übergesiedelt und hier dort 10 Jahre lang Gelegenheit gehabt, die deutschen und die russischen Bauern zu beobachten. An seinem jetzigen Wohnorte halte er sich schon 5 Jahre auf. Er habe also die Deutschen in drei verschiedenen Kreisen kennen gelernt und jahrelang beobachtet. Er bestätigt es als eine feststehende Thatsache, daß der Deutsche sein Land besser bearbeite als der Russe. Setzt einen tüchtigen Deutschen mitten unter Russen, laßt ihn mitten unter ihren Feldern seinen Acker pflügen, eggen, walzen, und ihr werdet sofort wahrnehmen, welches Feld der Deutsche bearbeitet hat und welches die Russen. Der Deutsche ist mit Leib und Seele bei der Landarbeit. Jeden Wasserriß ebnet er und jedes Hügelchen gräbt er ab; die Grenze zieht er genau, wie nach der Schnur. Unsere Bauern lieben es nicht, wenn man den Deutschen lobt, und pflegen zu sagen: die Deutschen wirthschaften besser, weil sie mehr Land haben als wir. Das ist aber nicht wahr. Man gebe unserem Bauer 100 Dessj. auf die Familie und dem Deutschen 60 von gleicher Beschaffenheit und bei den gleichen Arbeitskräften und man wird sehen, daß der Deutsche viel besser wirthschaftet als der Russe. In allem wird er mehr haben: Pferde, Kühe, Schweine, Geflügel, alles wird bei ihm besser, wohlgenährter, von reinerer Rasse sein; und er selbst wird auch besser leben als unser Bauer; er wird bessere Nahrung genießen, wird mit seiner Familie Kaffee trinken, wird sich besser kleiden u. s. w. Nur weniger Schnaps wird der Deutsche trinken.

Warum bei dem Deutschen die Wirthschaft besser geht als bei den russischen Bauern, hat viele Ursachen, die alle in den Bauern selbst liegen; doch vermag ich sie nicht alle aufzuzählen. Sobald der Deutsche das Pflügen im Frühjahr beendigt hat, besichtigt er unverweilt Pflüge, Eggen, Walzen und sonstige Ackergeräthe, bessert aus, reinigt alles und legt es an einen trockenen Ort. Im Herbst ist dasselbe der Fall. Dafür hat er auch beim Felde nie etwas auszubessern und die Arbeit kann rechtzeitig beginnen und ihren ungestörten Fortgang nehmen. Ganz anders der russische Bauer. Wenn er nach Beendigung des Frühjahrspflügens nach Hause kommt, so wirft er den Pflug irgend wo im Hofe vom Wagen und hier bleibt er ungereinigt den ganzen Sommer über unter freiem Himmel liegen, dem Regen und der Sonnenhitze gleichermaßen ausgesetzt. Wenn der Pflug wieder nöthig ist, sucht ihn der Bauer einen oder zwei Tage vor dem Gebrauch hervor und reinigt ihn vom Frühjahrsschmutz, wobei sich dann natürlich herausstellt, daß die Eisentheile verrostet, die Holztheile rissig geworden sind. Eine Ausbesserung ist von nöthen und der Bauer schafft seinen Pflug in die Schmiede; dort aber harren schon viele solche Wirthe, denn alle kommen jetzt, früher — hatten sie ja keine Zeit. (Hier ist noch in Betracht zu ziehen, was für Schmiede es bei uns auf dem Dorfe giebt!) In der Schmiede muß man also die Reihefolge abwarten. Dies dauert aber manchem zu lange und er kauft dem Schmiedemeister einen „Magarytsch"; dieser läßt sich das natürlich gefallen und so wird getrunken, aber nicht gearbeitet. Es wäre schon längst Zeit, auf den Acker zu fahren, aber — man hat keinen Pflug, und so wird endigt die Sache damit, daß auch der Bauer aus Verdruß anfängt zu trinken: „Denn man hat einen Grund dazu." Und solcher „Gründe" hat unser Bauer nicht wenig. Dieser „Grund" erscheint sehr geringfügig, aber er kostet unserm Bauer nicht selten eine ganze Woche der kostbaren Saatzeit. Schickt Gott dann noch Regen zur Unzeit, so bleiben ihm manchmal 5—8 Dessj. unbestellt liegen. Man mußte Wintergetreide säen, er aber säete keins, weil — nun weil, die Witterung ungünstig war und er keine Zeit hatte.

Bei dem deutschen Kolonisten ist das ganz anders. Er hat dasselbe Land; aber im Herbste ist es tief umgepflügt worden, die Wurzeln des Unkrautes sind zerfahren und die Erde ist ausgefroren; im Winter blieb in den rauhen Furchen mehr Schnee liegen, also ist im Sommer auch mehr Feuchtigkeit im Boden. Im Frühjahr eggt der Kolonist seinen Acker wie sich's gehört, 5—6 mal, entfernt jedes Unkrautwürzelchen, und das Land sieht aus wie eine schmucke Jungfrau; und erst im Sommer, da kann man sich kaum sattsehen an seinen Feldern. Wo man auch hinsieht, sein Acker ist eben, ohne Fehlfurchen, wie nach der Schnur bearbeitet und besäet. Wenn der Weizen heranwächst und sich darin verschiedene Unkräuter zeigen, begiebt sich der Kolonist mit seiner ganzen Familie auf's Feld und jätet es aus. Und das ist gar auch nicht besonders schwer, denn das Unkraut wächst meist in Stauden, wie Disteln, Betoniekraut, Hederich, Hexenkraut u. a.

Beim russischen Bauer wird das anders gemacht. Zur Noth ackert er seinen Antheil und ist dabei nicht abgeneigt, sich zwei, drei Furchen von dem Nachbarfelde noch zuzueignen, wodurch es auf dem Felde nicht selten zu Händeln und Schlägereien kommt. Daß aber die Grenzfurchen gerade sein sollen, daran ist gar nicht zu denken.

Auf guten Samen ist der russische Bauer auch nicht bedacht. „Wenn Gott Gedeihen giebt, so wird auch dieser (schlechte) Same prächtig wachsen." Eine wahre Beule ist der Dorfwucherer, der den Bauer von allen Seiten umgarnt. Bei den Kolonisten dagegen giebt es keine Wucherer, wenigstens habe ich in 15 Jahren in keiner deutschen Kolonie einen solchen getroffen. Bei den russischen Bauern geht der „Kulak" aus ihrer eigenen Mitte hervor und entwickelt sich nach und nach, von den jüdischen Wucherern ganz zu schweigen; dieser scheint sogar als Wohlthäter, denn er giebt dem Bauer im Herbst Schnaps zur Hochzeit auf Kredit, ja er leiht ihm noch Geld, natürlich zu jüdischen Zinsen und unter sicherer Garantie; und sogar Getreide giebt er ihm ohne Geld. Da mache jemand dem Bauer weis, daß dieser „Moisei Abramowitsch" ein Wucherer sei! Er nennt ihn nicht anders als „Onkelchen" oder „Großväterchen", je nach dem Alter. Bei den deutschen Kolonisten giebt es diese „Moisei Abramowitsch" nicht.

Auch in den Erntearbeiten besteht ein großer Unterschied zwischen Deutschen und Russen. Wenn der Deutsche mit seiner Mähmaschine auf's Feld fährt, ist er in 5—6 Tagen mit 40 Dessjatinen fertig; denn alles ist vorbereitet: Wagen, Leitern, Rechen, Gabeln, Dreschsteine, Putzmühlen, alles ist in Ordnung, alles geht wie auf Kommando. Bricht eine Leiter, er hat ein anderes Paar vorräthig; zerbricht ein Rechen, er hat noch im Winter zwanzig Stück verfertigt. Kurz es giebt keinen Aufenthalt. Bei unseren Bauern ist das wieder ganz anders, das sind scheinbar Kleinigkeiten; aber sie sind in der Ernte, wo jede Minute theuer ist, von Wichtigkeit. Es ist zum Beispiel Getreide auf der Tenne zum Dreschen ausgespreitet, da fehlt es an Rechen, Gabeln u. s. w. Der Bauer muß sie jetzt erst herstellen. Unterdessen regnet es und die ganze Anlage geht zugrunde. Der Bauer aber glaubt, daß der Bauer durch diesen Verlust gewitzigt wird, der irrt: nach dem Dreschen fällt es ihm gerade so wenig ein, diese Dinge vorzubereiten, wie früher auch. Man trifft zwar auch schon bei Bauern Mähmaschinen an; aber wo steht sie nach der Ernte. Mitten im Hofe unter freiem Himmel, jeglichem Unwetter ausgesetzt. Natürlich verdirbt sie. So wirthschaftet unser Bäuerlein. Es ist wahr, es sind nicht alle Bauern gleich, es giebt unter ihnen schon solche, die nicht schlechter wirthschaften als die Deutschen, sogar ganze Dörfer, aber leider nur sehr wenige. So sind z. B. im Melitopoler Kreise Dörfer, die nicht viel nachstehen, wie Michailowka, Orlowka, Bjeloserka, Wessjoloje u. a., die vieles von den Deutschen angenommen haben.

Bei uns in Bjelozerkowka schicken sich einige Bauern an, irgend wohin, sehr weit, nach Jeniseisk glaube ich, überzusiedeln und sollen sogar ein Gesuch an den Gouverneur eingereicht haben. Aber außer Schlimmem kommt nichts dabei heraus. Denn es haben sich meist solche Bauern einschreiben lassen, die auch zu Hause ihren Antheil nicht selbst bewirthschaften; diese werden natürlich auch im Gouvernement Jeniseisk kein großes Glück finden, denn auch dort wird das Land nicht für sie arbeiten, sondern man muß sich selbst anstrengen, und energischer sein.

Die Kolonisten haben außer ihren kirchlichen keine besonderen Feiertage; wie viele Feiertage dagegen hat der russische Bauer außer den kirchlichen! Und wie werden sie gefeiert! Der deutsche Kolonist, auch der wohlhabende, feiert seine Hochzeit nur einen Tag. Nach der Trauung des jungen Paares in der Kirche beginnt sofort nach der Rückkehr das Hochzeitsfest und endigt noch an demselben Abend. Bei den russischen Bauern dagegen dauert ein Hochzeitsfest zehn Tage, von Sonntag, bis zum Dienstag der zweiten Woche. Was geschieht da nicht alles! Allen Unfug kann ich natürlich nicht aufzählen, aber das Wichtigste muß doch gesagt werden. An Schnaps werden in diesen zehn Tagen bei einem tüchtigen Wirthe bis 25 Wedro und ebensoviel und noch mehr Wein vertilgt. Was die Speisen anbetrifft, so ist das weniger kostspielig, weil meist nur eigene Erzeugnisse verzehrt werden: Brod, Kartoffeln, Sauerkraut, Schmand, Käse u. s. w.; aber gegen das Ende der Hochzeit macht sich auch oft ein Mangel an diesen Dingen fühlbar. Das thut übrigens nichts, wenn nur Schnaps genug da ist. Wieviel Abscheulichkeiten, schandbare Reden u. dgl. da vorkommen, das ist gar nicht zu sagen. Schlägereien, nicht selten mit tödtlichem Ausgang kommen oft vor, denn in betrunkenem Zustand ist der Bauer manchmal schlimmer als ein Thier. Auf einer „ordentlichen" Hochzeit sind bis 50 und mehr Gäste; außerdem gilt es für unanständig, auf einer Hochzeit nicht betrunken zu sein. Hat ein Bauer auf seiner Hochzeit wenig Schnaps, so schämt er sich, seinen Nachbarn unter die Augen zu treten; war aber Schnaps im Ueberfluß, setzte es noch Händel und Schlägerei, eine solche Hochzeit gilt für die beste. — Es kommt aber auch vor, daß der Bauer den ganzen Herbst auf Hochzeiten zubringt, denn wer bei ihm zu Gaste war, bei dem darf auch er nicht fehlen. Wenn nun in 5—6 Familien Hochzeit gefeiert wird und jede zehn Tage dauert, so macht das 50—60 Tage aus. Für jede Hochzeit hat er noch gegen 5 Rbl. Baargeld aufwenden und außerdem noch die Neuvermählten beschenken, ist es mit einem Schaf, sei es mit einem Sack Weizen oder Gerste. Darnach kann man leicht berechnen, was dem Bauer dieses Hochzeitfeiern kostet. Oft magert der Bauer in dieser Zeit geradezu ab von ununterbrochenem Suff. Während der Arbeitszeit war er wohlgenährt, sah menschlich aus; jetzt aber, zur Zeit der Hochzeiten magert er ab, wäscht und kämmt sich wochenlang nicht — weil er keine Zeit hat. Er legt sich spät nieder, in den Kleidern, auf irgend ein Strohbündel, und wenn er sich des Morgens erhebt, ist sein erstes — sich zu stärken, und hat er damit erst begonnen, so hört er nicht eher auf, als bis er wieder umfällt. So sind die Sitten und Bräuche unserer Bauern. Doch giebt es jetzt schon Bauern, die es nicht so häßlich treiben, die lesen können, auch wirklich manches lesen. Gebe Gott, daß solcher mehr werden, damit die oben beschriebenen Greuel sich vermindern, damit der heranwachsenden Jugend ein besseres Beispiel gegeben werde.

Es ist in der That bedauerlich, daß bei der Garstigkeit der Alten meist auch die Jugend zugegen ist, ja sogar die Kinder, deren jungem Gedächtniß sich alles Unvernünftige, Schlechte, Schmutzige wie z. B. Schimpfreden, Lästerungen, unanständige Geberden u. drgl. einprägt. Von allem dem findet man bei den deutschen Kolonisten nichts.

Außer den beschriebenen Garstigkeiten hat unser Bauer noch viele Gelegenheiten zum Schnapstrinken: Feiertage, Geburtstage, Kindertaufe, Gedächtniß Verstorbener, Begräbnisse, Einweihung einer neuen Wohnung, Grundsteinlegung zum Bau eines Hauses u. s. w. Das sind die Privatgelegenheiten; wie viel giebt es noch gemeinsame. Man trinkt bei jeder Abfassung eines Gemeindebeschlusses; bei dem Vermiethen einer Schenke, bei der Abgabe des Baues oder der Reparatur eines Gemeindehauses, beim miethen eines Hirten u. s. w. u. s. w. Welche Gemeindeangelegenheit auch vollzogen wird, jede muß „mit Schnaps besprengt" werden, denn nach ihrer Meinung enthält etwas Ungehöriges, wenn kein Schnaps getrunken wird.

Jetzt, seit Einführung des Institutes der Landvögte, ist es anders geworden, auch bei uns in Bjelozerkowka. Wenn der Landvogt nur auf wenige Tage abwesend ist, gleich fühlt man mehr Bewegung, will die Bauern wissen, daß sie der Herr Landvogt nicht sehen kann. Der unsrige soll schon Vielen das Saufen abgewöhnt haben. Es giebt auch Viele, die das Trinken für etwas Schlechtes halten, und gar von dem Landvogt betrunken gesehen zu werden, erscheint ihnen schon gar unanständig; in seiner Abwesenheit gestatten sie sich schon ein Gläschen über's Maß, und dann sucht er es auch nicht zu vertuschen, wenn er nach Hause geht; denn wenn man angetrunken ist, gilt es gewissermaßen für unanständig, still nach Hause zu gehen, sondern man muß jeden Vorübergehenden anhalten, den einen um ihn zu loben, den andern um ihn zu tadeln, den dritten um ihn zu schelten.

Nichts Aehnliches findet sich bei den Deutschen. Er hat keinerlei Schnapszeremonien. Ihm genügt es, daß sein Kind gemäß den Vorschriften seines Glaubens in der Kirche getauft werde, damit ist alles zu Ende. Auch bei Begräbnissen giebt es bei den Deutschen keinen Schnaps. Am Leichenbegängniß manches Kolonisten nimmt das ganze Dorf theil, Alt und Jung geht traurig hinter dem Sarge mit Büchern in den Händen. Vom Kirchhof kehren alle still nach Hause zurück. Während meines 15jährigen Aufenthalts in den Kolonien habe ich mir das Leben der Deutschen genau angesehen, und alles was gut ist kann ich nicht umhin anzuerkennen und seine Anwendung auf unser Leben zu wünschen. Gewiß können und sollen wir nicht alles thun, was die Deutschen thun, die religiöse Frage will ich gar nicht berühren, ich spreche nur von der moralischen Seite ihres Lebens.

Weiter. In jeder deutschen Kolonie giebt es auch eine Schenke, aber betrunkene Deutsche sieht man nicht. In den 15 Jahren, die ich in Kolonien gelebt habe, sah ich nie, daß eine Gemeinde mehr als 300—400 Rbl. für ihre Schenke erhalten hätte. Unserer Gemeinde zahlte der Jude Winitowski im Jahre 1894 3105 Rbl. für eine einzige Schenke und gab außerdem noch einige Wedro Schnaps an die Gemeindeversammlung, dabei besteht Bjelozerkowka aus wenig mehr als 600 Hauswirthen; Gewerbeanstalten giebt es hier gar keine und der Verkehr ist auch sehr gering. Außer diesen 3105 Rbl. hat aber der Jude noch viele Auslagen für seine Schenke: Patent, Handelsschein, Schenker, Hausmiethe u. s. w. Der Jude selbst sagt, daß ihm die Schenke 5000 Rbl. koste. Wieviel Schnaps muß er verkaufen, um diese Auslagen zu decken? Indeß der Jude deckt nicht nur seine Auslagen, sondern hat auch noch ansehnlichen Gewinn. Wie der Schnaps ist, den er den Bauern verkauft — nun, es läßt sich denken.

Das sind die Ursachen, warum bei den deutschen Kolonisten die Wirthschaft besser geführt wird als beim russischen Bauer. Ich bin zu wenig gebildet, um das alles gründlich darzulegen, ich kann nur einfach erzählen, was ich gesehen.

Des weiteren kommt der Briefschreiber noch darauf zu sprechen, wie schwer es sei, in einem russischen Dorfe eine Schule zu errichten, weil die Bauern die Nothwendigkeit nicht einsehen, während jedes deutsche Dorf eine Schule habe. Schließlich weist er noch darauf hin, daß der Bauer im Winter oft das nothwendigste Gemüse entbehren müsse, trotzdem rings um das Dorf zu Gemüsegärten vorzüglich geeignetes Land wüste liegt. Ebenso sei es auch mit den Obstgärten.

Eine Besserung hofft der Verfasser von der Einführung des staatlichen Getränkehandels. Wir wünschen, daß er sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht sehen möge.

Unglücklicher Fund.

Ein junger Mann fand eines Tages ein Zwanzigmarkstück im Schmutz der Straße. Von nun an hielt er auf allen Wegen sein Auge fest an den Boden geheftet, in der Hoffnung, nocheinmal ein Goldstück zu finden. Und wirklich, im Laufe eines langen Lebens fand er noch zu verschiedenen Malen eine beträchtliche Anzahl goldener und silberner Münzen. Aber all diese Jahre hindurch hatte er es über dem Suchen verlernt, den Blick dorthin zu erheben, wo sich der Himmel blau über ihm wölbte. Nie wandte er das Auge weg von dem Staube, in welchem er seinen Schatz suchte. Er starb als reicher Mann, der die schöne Erde für eine staubige Straße angesehen hatte, über die man nur darum geht, um Gold zu finden.

Ein Zeugniß Gladstone's.

Der als Staatsmann, wie als Gelehrter gleich große und bedeutende Engländer W. E. Gladstone hat einmal gesagt: „Es giebt nur eine große Frage in dieser Welt, und das ist die: „Wie ist das Evangelium Jesu Christi in die Herzen des Volkes zu bringen?" Ich bin 40 Jahre mit der Regierung des britischen Reiches verbunden gewesen und habe 60 der größten Genies unserer Zeit kennen gelernt. Von diesen 60 waren 55 überzeugte Gläubige, und die anderen fünf achteten die Religion hoch. Gewiß, mein Glaube wird in mir desto lebendiger und stärker, je älter ich werde."

Etwas für Hausmütter.

Man hört immer wieder, daß Unglück durch Gift, welches die Hausmutter für die Fliegen, Ratten oder anderes Ungeziefer hingestellt hat, geworden ist, und ehe ein Arzt zur Stelle ist, ist das Kind tot oder doch schon unrettbar.

Angesichts dieser Thatsache möchte ich als Menschenfreund, einige Winke für unsere Mütter geben, damit sie in solchem Nothfalle nicht brauchen den Kopf zu verlieren und vielleicht das gerade Gegentheil thun, von dem was sie hätten thun sollen. Ich will ihnen damit nicht sagen, daß sie dann nicht zum Arzt sollen schicken, das sollten sie durchaus immer thun, wo Vergiftung vermuthet wird, denn der Arzt, der die Wirkungen der verschiedenen Gifte kennt, kann darin vielmehr thun, als manche Leute glauben, aber wie gesagt: Die Mutter braucht in solchem Falle nicht den Kopf zu verlieren d. h., sie braucht nicht rathlos und händeringend im Zimmer hin und her laufen, ohne ihrem Liebling damit das geringste zu nützen, sondern sie kann entschlossen handeln und wird bald sehen zu ihrer großen Freude, daß ihr Handeln mit Erfolg gekrönt wird.

Ich möchte daher jeder Hausmutter raten, die nachfolgenden Winke und Rathschläge aufzubewahren und zwar an einem öffentlichen Platz, damit sie im Falle der Noth nicht erst darnach zu suchen braucht, und wenn sie denkt, daß sie es nicht für ihre Familie braucht möchte sie es vielleicht für irgend eine Nachbars-Familie brauchen und dadurch einen ewigen Dank ernten.

Nun zur Sache:

1. Fliegengift, besser gesagt, Arsenicum. Die Symptome in einer Arsenic- oder Fliegengift-Vergiftung sind ziemlich dieselben, wie in einem Anfall von Cholera. Der Kranke bekommt schrecklich brennende Schmerzen im Leibe besonders im Magen mit Durchfall.

Der Mund wird sehr trocken mit großem Durst und Brennen im Mund und Hals, und wenn der Patient genug bekommen hat, und nicht ein passendes Gegenmittel erhält stirbt er in 6 bis 12 Stunden.

Ist ziemlich viel Gift im Magen, so thut zuerst ein passendes Brechmittel sehr gute Dienste. Als Brechmittel ist ein Eßlöffel gemahlener Senf (Mustard) in ein Pint (½ Quart) warmes Wasser, oder 2 Eßlöffel Kochsalz in ½ Pint warmes Wasser sehr wirksam. Hat der Patient tüchtig gebrochen, oder gelingt es nicht, Erbrechen hervorzubringen, dann greife man zu Gegenmitteln (Antidotes).

Das beste Gegenmittel gegen Arsenic-Vergiftung ist Eisen. Sobald die Mutter inne wird, daß ihr Kind Fliegenwasser getrunken oder Fliegengift gegessen hat, und das Erbrechen hat nicht den erwünschten Erfolg, so eile sie zum ersten besten Stück verrosteten Eisen, alten Pflug oder sonst etwas, schabe den Eisenrost mit einem Messer in ein Gefäß und gebe ihrem Kind in etwas Zuckerwasser eine Messerspitze voll alle 5 bis 15 Minuten, je nachdem es nothwendig ist, doch sollte man auch darin bedacht sein, und nicht unsinnig viel Gegenmittel eingeben, wo nicht die wirklichen Symptome für eine Vergiftung auftreten. Ist eine Apotheke nahe bei, so lasse man sich gleich Hydrated peroxid of iron holen und gebe von ¼ bis 1 Theelöffelvoll, je nachdem es erforderlich ist, alle 5 bis 15 Minuten. Es ist das mit weniger Mühe zu haben, als Eisenrost, doch sollte es frisch zusammengestellt sein.

Ist kein Eisenrost und sind keine Eisentropfen zur Hand, so ist das nächste beste, starken Leinsamenthee oder Mehl und Wasser zusammengerührt trinken oder Weißes vom Ei oder warmes Seifenwasser. Dies sind alles treffliche Gegenmitel, doch Eisen ist das Beste. Warmes Seifenwasser ist auch ein gutes Brechmittel in Arsenic-Vergiftung.

Ist die erste Gefahr vorüber, dann ist die Hauptsache, das Kind von den Folgen zu heilen, welche manchmal, wenn unbeachtet gelassen, sich Jahrelang in schweren Leiden bemerkbar machen, und daher ist dann am besten, je eher, je lieber einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

2.) Die zweite nahe liegende Vergiftung ist Phosphor, wenn das Kind die Köpfe von Streichhölzern gegessen hat, oder sonst phosphorhaltige Präparate, die oft zum Vergiften der Ratten gebraucht werden. Die Symptome sind folgende: Ein brennender Schmerz im Hals und im Magen, Uebelkeit, Erbrechen blutiger Massen, welche im Dunkeln leuchten; Kolik mit Durchfall und langsam und kleiner werdendem Puls: Kopfschmerz, Schlaflosigkeit oder Schlümmersucht, Irrereden u. s. w. Ein Glück, daß oft nicht genug Phosphor in den Magen kommt sonst stirbt das Kind, wenn nicht schleunige Hilfe kommt in 1 bis 12 Tagen. Das beste Gegenmittel ist Erbrechen mit oben angeführten Mitteln oder sonst einem Brechmittel, doch gebe man niemals einem mit Phosphor vergifteten Kind geschmolzene Butter, Oel oder Milch, oder irgend welche fettige Stoffe, auch keine alcoholische Getränke. Nach dem Erbrechen, oder falls das nicht gelingt, gebe man weißes vom Ei, Stärkemehl, Gummischleim; solche Sachen hüllen den Phosphor ein und wirken heilend. Ein gutes Brechmittel für Phosphorvergiftung ist Cuprum Sulfurium, aber das hat ja die Hausmutter gewöhnlich nicht bei Hand, und wenn ich für Leute schriebe, die nahe bei der Apotheke wohnen, möchte ich manche andere Mittel angeben, aber weil ich für Hausmütter schreibe die auf dem Lande wohnen, will ich mich an Mittel halten, die in ihrem sofortigen Bereiche liegen.

3) Die dritte nahe liegende Gefahr ist Laugevergiftung.

Die Symptome bei dieser Vergiftung sind: Eine schlimme Anätzung und stellenweise Zerstörung der Mundschleimhaut, Brennen im Halse, blutiges Erbrechen mit großen Schmerzen im Magen, blutiger Durchfall u. s. w.

Bei keiner Vergiftung werden die Mittel oftmals so verkehrt angewandt als bei dieser, und doch sind nirgends die Gegenmittel einfacher als hier. Oft wenn die Mutter inne wird, daß ihr Kind Lauge gegessen oder getrunken hat, wird rasch Butter geschmolzen und dem Kinde zum Erbrechen eingegeben, und anstatt das Kind zu retten, beschleunigt man dadurch seinen Tod. Obzwar geschmolzene Butter mit warmem Wasser ein gutes Brechmittel ist in Arsenic-Vergiftung ist es in Lauge-Vergiftung ganz unstatthaft. Bei Lauge-Vergiftung sollten Brechmittel überhaupt nur angewandt werden, wenn man sicher weiß, daß viel davon in den Magen gekommen ist, was höchst selten der Fall ist. In gewöhnlichen Fällen von Laugevergiftung wende man durchaus kein Brechmittel an, und ganz besonders keine fetthaltigen Mittel. Das beste ist, dem Kinde verdünnten Essig zu trinken zu geben, oder Zitronenwasser oder recht saure Milch. Irgend so ein recht saures Getränk ist ein gutes Gegenmittel.

Man merke sich dies: Für alle laugeartige, alkalische Präparate als lye, ammonia, potash, soda, u. s. w. ist ein saures Getränk das beste Gegenmittel (am besten verdünnter Essig) wogegen bei Vergiftung durch Säure, wie z. B. Salpetersäure (Nitric acid) Schwefelsäure (Sulphuric acid) Salzsäure (muriatic acid) u. s. w. sind gerade die alkalische Präparate die besten Gegenmittel. Seifenwasser, Kreide in Pulver gestoßen und mit Wasser eingegeben, oder Holzasche, Soda oder Leinsamenthee oder Reiswasser, alles dies sind Gegenmittel, die sich bei Säure-Vergiftung trefflich bewähren. Für Karbolsäure-Vergiftung ist das Beste, Kalkwasser trinken.

Nun mein Artikel ist wohl schon zu lang geworden, muß daher aufhören. Hoffe, daß diese Winke mancher Hausmutter im Falle der Noth treffliche Dienste leisten.

Peter Richert M. D.
Göffel, Kansas.

Ein Zug von Pius IX.

Eines Tages im Jahre 1824 wurde zu Rom ein junger Mann von 17 Jahren, Namens Gaetano, der Verschwörung angeklagt, zum Tode geführt.

Ein junger Priester, welcher vorüberging, ward von der sanften und interessanten Physiognomie und namentlich von der Jugend und der Resignation des Verbrechers gerührt; er bat die, welche ihn führten, ihre Schritte zu verlangsamen, eilte nach dem Vatikan und bat den Pabst so inständig für den Unglücklichen, daß dieser das Todesurtheil in lebenslängliches Gefängniß umwandelte. Mit der Ordre des päbstlichen Herrschers ausgerüstet, eilte der Priester dem traurigen Kondukte nach und Gaetano wurde nach dem Gefängnisse der Engelsburg gebracht. Dieser junge Geistliche war der Abbate Mastai. 22 Jahre später wurde der Abbate Pabst unter dem Namen Pius IX. Er hatte Gaetano nicht vergessen; er beschloß nun, sich selbst zu überzeugen, ob er seine Güte verdiene, zugleich wollte er sehen, wie man die Gefangenen in Rom behandle. Er ließ zuerst die Mutter Gaetanos aufsuchen und theilte ihr seinen Plan mit, dann kleidete er sich als einfacher Priester und ging allein, als er sich Abends nach der Engelsburg begab. Hier schmachtete der unglückliche Gaetano seit 22 Jahren wegen eines Vergehens, das er sicher längst bereut und das er in einem Alter begangen, wo er kaum begriff, was er that. Sein Leben war im höchsten Grade bejammernswürdig und elend. Der Schließer war ein brutaler Mensch. Als er den Pabst kommen sah, den er für einen einfachen Geistlichen hielt, wollte er ihn fortschicken; aber Pius IX. war mit einem Befehle versehen, welcher dem Schließer auftrug, ihn eine Stunde lang bei Gaetano zu lassen; er öffnete brummend die Thüre des Gefängnisses und Pius der IX. trat ein. Bei seinem Anblick zitterte der Gefangene, er ahnte nicht, daß es der Pabst und daß der Pabst der Abbate Mastai war, der ihm das Leben gerettet.

„Was wollen Sie?“ fragte er mit schwacher Stimme.—„Ich bringe Nachrichten von Ihrer Mutter.“ — Bei diesem süßen Namen rief der Gefangene: „Meine Mutter? Sie lebt also noch?“ Gott sei gedankt!“ — „Sie lebt und schickt mich zu Ihnen, um Ihnen die Hoffnung einer bessern Zukunft zu bringen.“ — Der Gefangene wirft sich überglücklich in die Arme des Priesters, der ihn liebevoll an sein Herz drückt. „Gott erbarmt sich also meiner, indem er mir einen Engel des Trostes schickt.“ Nachdem die ersten Augenblicke dieser rührenden Scene vorüber waren, erzählte ihm der unglückliche junge Mann die Geschichte seiner 22 Leidensjahre.— „Sie hätten sollen an den Pabst schreiben,“ sagte ihm der Geistliche, „und seine Gnade anrufen. Ein Verbrechen, im siebzehnten Jahr begangen, war hinlänglich gesühnt.“ — „Ich schrieb, aber meine Briefe blieben ohne Antwort.“–„Schreiben Sie noch einmal.“ —„Mein Brief würde aufgefangen, ehe er zu Gregor XVI. käme.“—„Gregor XVI. lebt nicht mehr, schreiben Sie an Pius IX.“ „Wer wird ihm den Brief übergeben?“ „Ich; schreiben Sie, hier ist Papier und Bleistift.“

Der Gefangene schrieb einen Brief ohne Bitterkeit und voll edler Gefühle. „So noch vor Abend soll der Pabst den Brief haben. Leben Sie wohl mein Freund, vertrauen Sie auf Gott, bitten Sie ihn für Pius IX. und hoffen Sie.“

Der Schließer kehrte in diesem Augenblick zurück, er war wüthend. „Zum Teufel!“ sagte er, „Herr Abbate, Sie haben sich schwer vergangen; Sie sollten nur eine Stunde hier bleiben, und jetzt sind es schon zwei Minuten drüber, machen Sie, daß Sie fortkommen.“— „Sie vergehen sich durch das Fluchen; wenn der Pabst das wüßte!“ — Der Schließer zuckte die Achseln. „Wenn er's auch wüßte? Der Pabst kümmert sich wenig um mich, so wenig als ich mich um ihn.“—„Ihr kennt den Pabst nicht, sonst wüßtet Ihr, daß er von keinem verächtlich denkt.“ — „Das geht Euch nichts an; schert Euch zum Kuckuck!“ — Der Pabst begab sich Augenblicks zum Gouverneur der Engelsburg. Dieser war nicht minder schlechter Laune. „Noch ein Lästiger,“ rief er; „rasch, Herr Abbate, was wollen Sie. Ich bin beschäftigt.“ — Ich fordere die Freiheit für Ihren Gefangen Gaetano.“ — „Sie scherzen, nur der Pabst kann begnadigen.“—„Ich komme auch im Namen des Pabstes, mich an Sie zu wenden.“—„Der Beweis?“–„Hier!“ Pius IX. nahm eine Feder und schrieb die Begnadigung: „Ich befehle dem Gouverneur der Engelsburg, Gaetano sogleich freizulassen und seinen Schließer fortzujagen.

Unterzeichnet: Pius, Pabst.“

—John und Richard McGriff, die ältesten Zwillinge in den Vereinigten Staaten, feierten kürzlich ihren 91. Geburtstag, in Genova, Indiana, woran ungefähr 300 Personen Antheil nahmen. Sie Bedurften beide niemals der Brille zum lesen, noch des Stocks zum gehen. Sie befinden sich in vortrefflicher Gesundheit und sind wohlgemuth wie Knaben.

Die Kunst, Zeit zu haben.

In dem ersten Bande der unter dem Titel „Glück“ gesammelten Vorträge von Professor Dr. Hilty befindet sich einer benannt: „Die Kunst, Zeit zu haben,“ und da diese Kunst immermehr gewißermaßen zum Brennpunkt unseres hastigen Lebens und Schaffens wird, so ist es wohl ganz zweckdienlich, diese Lebensregeln zu wiederholen.

Unter Nr. 1 führt Hilty als vorzüglichstes Mittel um Zeit zu haben an, daß man sich an eine regelmäßige Arbeit gewöhne, mit bestimmten Tages- (nicht Nacht-) Stunden, und sechs Arbeitstagen, weder fünf noch sieben.

2. Ein wirklicher Beruf, der bestimmte Arbeitspflichten mit sich bringt.

3. Die Tageseintheilung, und zwar soll man nach angestrengter Arbeit auch völlige Ruhe eintreten lassen, um dann erfrischt wieder vom Neuen zu beginnen.

4. Nicht viele Umstände mit sich selbst machen, d. h. keine langen Vorbereitungen mit Zeit, Platz, Luft oder Stimmung. „Das Allererste“ — sagt Hilty an einer andern Stelle—ist, anfangen können. Der Entschluß, sich zu einer Arbeit hinzusetzen, seinen Geist auf die Sache zu richten, ist im Grunde das Allerschwerste. Hat man erst einmal die Feder oder die Hacke in der Hand und den ersten Strich oder Schlag gethan, so ist die Sache schon um vieles leichter geworden.

5. Unmittelbar damit zusammen hängt die Benützung der kleinen Zeitabschnitte. Vielen Menschen geht die Hälfte der ganzen Arbeitskraft ihres Lebens nur durch die unbenützten viertel und halben Stunden verloren. Die Ausreden gipfeln in der steten Ausrede, „es ist heute nicht mehr der Mühe wert!“

6. Abwechslung in der Arbeit. Das soll nur den Geist lebendig erhalten, und nicht etwaiger allgemeiner Arbeitsunlust Vorschub leisten.

7. Alles gleich recht machen, nicht blos vorläufig oder provisorisch.

8. Ordnung und bei geistigen Arbeiten das Lesen aus erster Hand. Das Studium der Quellen ist in fast allen Fällen nicht nur kürzer, sondern auch interessanter und haftet darum leichter im Gedächtniß.

Zum Schluß sagt Hilty aber, daß dies alles noch nicht die Hauptsache sei, um Zeit zu haben. Die bestehe darin, alles Unnütze aus seinem Leben zu verbannen.

Was dazu gehört, wird jeder Mensch bei ernsthafter Prüfung seiner eignen täglichen Lebensbedürfnisse sich selbst sagen können.

Ein komisches Reiseabenteuer.

Ein altes Ehepaar hatte ein Zehntel von einem namhaften Gewinn in der sächsischen Lotterie gewonnen. Nun waren die Leute fest entschlossen, auch einmal ihr Leben zu genießen, und Berlin, das Endziel aller kleinstädtischen Wünsche, sollte ihnen diesen Genuß gewähren. Nachbarn und Klatschbasen hatten bedächtig den Kopf geschüttelt und gemeint, für so alte Leute sei das schlimme Berlin eine reine Mördergrube, man würde sie bestehlen und plündern, ehe sie vom Bahnhofe seien. „Vadder“ aber meinte nur dagegen: „Ick wer mit de Spitzbub'n woll farrig.“

Ein zufällig anwesender Berliner Confectionsreisender glaubte die alten Leute auch warnen zu müssen und sagte: „Vor allen Dingen hüten Sie sich vor Leuten, die Sie vielleicht früher flüchtig kannten; gerade die sogenannten alten Bekannten legen oft die Freunde rein, ja, es geht so weit, daß die Bauernfänger sich als Bekannte vorstellen, um zum Ziele zu gelangen.“

Die alten Leute dankten und reisten ab. In Wittenberg hatte der „Vadder“ die Unvorsichtigkeit begangen, den Zug zu verlassen; trotz „Mudders“ Wehklagen fuhr der Zug ohne ihn ab. Der Stationschef war ein liebenswürdiger Mann; er rieth dem Sitzengebliebenen, ein Zuschlagsbillet zu nehmen und mit dem Courierzug zu fahren, alsdann würde er noch eine halbe Stunde früher in Berlin ankommen als seine Frau. Gesagt, gethan. Er war eher in Berlin und erwartete seine Alte. Der Bummelzug kommt, Mudder steigt aus, ihr Mann eilt ihr entgegen.

„Na, nun kumm man, Mutter, giw mi det Handtasch.“

Mudder hält krampfhaft die Handtasche fest, fixirt den Ehegatten verwundert und verdächtig von oben bis unten. Dann bricht sie in den Ruf aus: „Die Berliner Spitzbub'n, wie die sick verstellen können! Wenn ick nu nich wahr und wahrhaftig wüßt, dat min Oll in Wittenberg sitten bläben, denn könnt ick fast glauben, dat hei dit war.“

Es bedurfte erst einer gründlichen Ueberzeugung der gewarnten Frau, ihren „Ollen“ wieder als Ehemann anzuerkennen.“

Allerlei.

— Ein geriebener Schwindler, der Floyd W. Collins zu heißen und ein Geheimpolizist des Schatzamtes in Washington zu sein vorgiebt, treibt gegenwärtig in Toledo in Ohio und in der dortigen Umgegend erfolgreich sein Unwesen. Der freche Bursche ersieht als Feld seiner Thätigkeit Privathäuser aus, stellt sich der ahnungslosen und zunächst verblüfften Hausfrau als Bundesbeamter vor, und theilt derselben mit, daß beträchtliche Summen Falschgeldes in Umlauf gesetzt seien. Er ersucht dann um Vorzeigung einiger Geldstücke, denen er mittelst einer Säure ein schwärzliches Aussehen verleiht, confiscirt dieselben unter dem Vorgeben, daß in wenigen Tagen ein anderer Beamter erscheinen und den Verlust decken werde, um auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Den Beamten No. 2 hat bisher noch Niemand gesehen. Dem Schwindler ist es gelungen, mit seinem aalglatten Wesen eine große Anzahl Personen zu düpiren.

— Die 45 Kreuzer eines alten Soldaten. — Eine interessante Episode spielte sich vor einigen Tagen in Szekes-Baralja ab. Das in Leutschau stationirte Infanterie-Regiment No. 34 hielt nämlich gelegentlich einer größeren Uebung in der kleinen Ortschaft Rast und es ist selbstverständlich, daß das ganze Dorf zusammenlief, „um die Soldaten zu sehen“. Oberst Emil Neuhold, der an der Spitze des Regiments ritt, bemerkte nun in der Reihe der alten Bauern einen martialisch dreinblickenden Greis, auf dessen Brust die goldene Tapferkeitsmedaille glänzte. Der Oberst ritt sofort auf den Mann zu und fragte ihn: „Wo haben Sie diese Medaille bekommen?“ „Bei Magenta, gnädiger Herr Oberst,“ erwiderte der Bauer. „Wodurch haben sie sich ausgezeichnet?“ forschte der Oberst weiter. „Mein Hauptmann und auch mein Lieutenant sind in der Schlacht gefallen und da habe ich als Korporal das Kommando der Kompagnie übernommen. Wir schlugen den Feind zurück und nahmen ihm auch noch zwei Kanonen weg.“ „Das war brav,“ beendete der Oberst das Gespräch. Bald darauf war Kaisers Geburtstag. Wie erstaunt war nun der brave Joseph Pataki — dies ist der Name des alten Soldaten — als er eine Einladung zum Festessen erhielt, welches das Offizierkorps des 34. Infanterie-Regiments zu Kaisers Geburtstag veranstaltete. Doch Pataki wurden noch größere Ehrungen zu Theil. Man setzte ihn zwischen zwei Hauptleute und trank ihm zu. Während der Tafel nun stellte es sich heraus, daß Pataki als Besitzer der goldenen Tapferkeitsmedaille für die Dauer seines ganzen Lebens eine Prämie von täglich 45 Kreuzern gebühre. Man fand es für selbstverständlich, daß der alte Veteran im Genusse seines Benefiziums stehe. Pataki schüttelte aber erstaunt sein graues Haupt und erklärte, von den 45 Kreuzern bis zum heutigen Tage nichts gewußt zu haben. Da nun seit der Schlacht von Magenta 39 Jahre verflossen sind, so würden Pataki 5913 fl. und die Zinsen gebühren. Wie man hört, sollen nun Schritte unternommen werden, um dem wackeren alten Mann zu seinem Recht zu verhelfen.

— Auf einen groben Klotz, gehört ein grober Keil, sagt man, doch läßt sich mit einem Wort der Liebe manchmal mehr ausrichten.

— Aus Washington wird eine sensationelle Geschichte des Inhalts gemeldet, daß der Präsident im Begriffe stand, fünf Kriegsschiffe nach Havana zu schicken, die sich der Stadt bemächtigen sollten, bis der Anspruch des cubanisch-amerikanischen Bürgers Mora bezahlt sei. Derselbe forderte bekanntlich 1½ Millionen Dollars für die Konfiskation einer Plantage seitens der spanischen Regierung, die ihn der Betheiligung an einem früheren Aufstand auf Cuba beschuldigt hatte. Mora oder dessen Erben haben das Geld erhalten, nachdem sie auf die Zinsen im Betrage von $800,000 Verzicht geleistet hatten. Wir glauben selbstverständlich kein Wort von der beabsichtigten Besitzergreifung Havanas. Wenigstens ist nicht denkbar, daß der Präsident ohne vorherige Einwilligung des Kongresses einen Krieg mit Spanien begonnen hätte. Allein der Mora-Fall giebt zu ernsten Betrachtungen Anlaß. Mora war zwar ein naturalisirter Bürger der Ver. Staaten, aber es ist offenbar, daß er das Bürgerrecht nur zu dem Zwecke sich erwarb, um in Cuba eine bevorzugte Stellung einzunehmen. Während die spanische Regierung und die Insurgenten mit den Cubanern thun können, was sie wollen, sind Bürger der Ver. Staaten vor beiden geschützt, indem sie für etwaige Vergewaltigungen Schadenersatz beanspruchen und, wie der Mora-Fall erweist, ihn auch erhalten. Damit ist erwiesen, daß die Ver. Staaten schwerwiegende Verpflichtungen übernehmen, wenn sie Jemandem das Bürgerrecht ertheilen. Angesichts solcher Verhältnisse dürfte wohl die Frage am Platze sein, ob nicht eine größere Vorsicht in der Ertheilung dieses Rechts angebracht wäre, oder richtiger, ob an die Ertheilung des Bürgerrechts nicht die Bedingung geknüpft werden sollte, daß es nicht zum Nachtheil des Landes mißbraucht wird. Nach unserem Dafürhalten wäre es richtig, das in dem deutsch-amerikanischen Vertrage enthaltene Prinzip anzunehmen, daß Jeder, der mehr als zwei Jahre ununterbrochen im Auslande weilt, damit seines Bürgerrechts verlustig erklärt wird. Leute, die blos alle Rechte des Bürgerthums genießen wollen, ohne dessen Lasten zu tragen, sind nicht werth, daß die übrigen Bürger ihretwegen einer Kriegsgefahr sich aussetzen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigirt von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

9. Oktober 1895.

— In der Korrespondenz von Inman, Kansas, in der „Rundschau“ No. 39, befindet sich ein Fehler. Es wird uns berichtet, daß es heißen sollte Jakob Siemens anstatt Peter Siemens. Wir danken für die Berichtigung. Solche Fehler können leicht vorkommen und wir wollen gerne immer berichtigen, wenn wir eines Besseren belehrt werden.

—Die Menn. Verlagshandlung giebt Vierteljahrshefte für Sonntagschulen, in deutscher und englischer Sprache heraus, und möchten wir es hiermit den Lesern der „Rundschau“ kund thun. Wo solche Hefte fehlen oder wo neue Sonntagschulen organisirt werden möchten wir gerne aushelfen wenn uns Bestellungen zugesandt werden. Probenummern werden gern frei zugesandt.

—Mit Freuden verkündigen wir unsern Lesern, daß der Familien-Kalender für das Jahr des Herrn 1896 jetzt zum Versand fertig ist, und die Publikation vielen Bestellungen entgegensieht. Der Kalender ist der Schönste, der bis jetzt hier von der Presse gekommen ist; schöner, klarer Druck, einige hübsche, werthvolle Illustrationen, und belehrende Artikel, worunter eine Lebensskizze, mit Bild, des verstorbenen Cornelius Jansen, Sen. von Beatrice, Neb., und einem illustrirten Aufsatz über „Meine erste Deputationsreise in Südrußland“ von Aelt. Leonhard Sudermann, Emmaus Gemeinde, Kansas. Der Kalender sollte in jeder Menn. Familie sein.

— Ein Leser (wer oder von wo wissen wir nicht) erinnert uns durch ein kurzes Schreiben, daß der Herr noch immer die Menschen aus diesem Leben rufet, Alt und Jung, und auf verschiedene Weise. Er berichtet, daß ein 5¼ Jahre altes Mädchen, Helena, Tochter einer Wittwe J. Buhler (wir schließen der Brief muß von Mountain Lake sein) sich dermaßen verbrannte, daß sie den Brandwunden erlegen ist. Der Herr will nicht nur verblühte Blumen in seiner Krone, sondern er pflücket die Rose in bester Blüthe und die Knospe wenn sie eben aufbricht.

Menno Simons vollständige Werke.

Menno Simons hat als Schriftsteller noch nicht diejenige Beachtung gefunden, die ihm mit Recht gebührt. Nur wer die Schriften Mennos einer unparteiischen Prüfung unterzogen hat, wird diesen erleuchteten Gottesmann, nach dessen Namen die Mennonitengemeinschaft sich nennt, zu würdigen und zu schätzen wissen.

Viele protestantische Denominationen halten Menno für einen erleuchteteren Schriftausleger und Lehrer der christlichen Religion als seine bekannteren Zeitgenossen in den herrschenden Kirchen. Wenn nun diese, soweit sie mit seinen Schriften bekannt geworden sind, Menno werthschätzen und ehren, wie viel mehr Ursache haben die Mennoniten, die Schriften dieses Gottesmannes aus der Vergessenheit hervor zu holen, um sich zu erbauen an jenen herrlichen Glaubenszeugnissen aus der Feder eines Mannes, der um seiner Ueberzeugung willen so Vieles gelitten hat und der ein gesegnetes Werkzeug in Gottes Hand war, zur Ausbreitung der altevangelischen Lehren Christi. Es ist zu bedauern, daß diese Schriften bei vielen heutigen Mennoniten beinahe gänzlich in Vergessenheit gerathen sind.

Die Mennonitische Verlagsanstalt in Elkhart, Ind., hat die vollständigen Werke Menno Simons, übersetzt aus der Originalsprache, dem Holländischen, unter großem Kostenaufwand zum ersten Mal in deutscher Sprache im Druck herausgegeben. Die Ausgabe enthält alle Schriften Mennos (soweit bekannt). Inhaltsverzeichniß wie folgt: Ausgang aus der römischen Kirche; Fundament und klare Anweisung von der seligmachenden Lehre unseres Herrn Jesu Christi; eine klare Beantwortung der Schriften des Gellius Faber; eine demüthige Bitte der armen verachteten Christen; über Gemeindezucht; Antwort auf A Lasco; die Menschwerdung Christi; Bekenntniß von dem dreieinigen Gott; christliche Taufe, erklärt aus dem Worte Gottes; die Ursache warum Menno trotz des Verbotes nicht abließ zu schreiben und zu lehren; ein Bekenntniß von der Rechtfertigung, dem Predigtamt, der Taufe, dem Abendmahl und Eidschwören; gründliche Antwort über Bann und Absonderung; eine Verantwortung gegen falsche Beschuldigungen der Taufgesinnten; Bekenntniß über die Menschwerdung Jesu Christi und die Lehre der Gemeine Christi; die allerheiligste Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi; Christus, der rechte schriftgemäße David und geistliche König, Briefe und anderes mehr. Das Werk hat Groß-Oktav-Format, ist 1050 Seiten stark, gut in Halbleder gebunden.

Um den Werken Menno Simons eine weitere Verbreitung zu verschaffen, haben die Herausgeber sich veranlaßt gesehen, den Preis bei Abnahme von mindestens 6 Exemplaren auf $3.00 per Exemplar herabzusetzen. (Der Einzelpreis ist $4.50.) Der Betrag ist mit der Bestellung einzusenden. Hiemit ist eine gute Gelegenheit zur Anschaffung eines sehr werthvollen Werkes geboten, dessen Inhalt nie veralten kann. Wir ersuchen die Empfänger dieses Circulars und besonders die Prediger der Gemeinden aufs freundlichste, dieses günstige Anerbieten bekannt zu machen, und die Aufmerksamkeit solcher, die das Werk noch nicht besitzen, darauf zu lenken. Durch einige Bemühungen derjenigen, die Mennos Schriften werth schätzen gelernt haben, dürfte eine viel größere Verbreitung derselben zu erzielen sein. Adressire alle weiteren Anfragen und Bestellungen an

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Eine seltene Offerte.

Biblische Geschichte.—Zweimal zweiundfünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien, mit **53 Abbildungen** und einer schönen Karte, mit der neuen Rechtschreibung. Diese biblische Geschichte ist 5¼ bei 7¼ Zoll groß und 192 Seiten stark. Die Bilder sind ganz schön und helfen die Erzählungen, die sie illustriren, im kindlichen Gemüthe festzuhalten. Dieses Buch ist ein werthvolles Hülfsmittel für den Religionsunterricht in der Schule und Familie, Preis 40 Cents. Probeexemplare an Lehrer oder Prediger werden auf den Empfang von 20 Cents portofrei zugesandt. Wir wünschen besonders die Aufmerksamkeit der Lehrer auf dieses Buch zu lenken.

Um es allen Schulen möglich zu machen eine gute biblische Geschichte zu einem billigen Preise einzuführen, machen wir folgende seltene Offerte: Wenn ein Lehrer oder eine Gemeinde diese biblische Geschichte nicht im Gebrauch hat, so geben wir die Bücher zu 20 Cents das Stück, so viel er für seine Schule nöthig hat. Diese Offerte ist gut bis zum 1. Januar 1896. Wer davon Gebrauch machen will der wolle bald bestellen:

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Bücher-Anzeigen.

Georg Hansen.—Ein Fundamentbuch der christlichen Lehre, welche unter den Mennoniten in Preußen, die man zu Danzig, „Clerken“ nennt, gelehrt wird, welche Lehre in dem Jahre 1678 den 20. Januar zu Danzig untersucht und geprüft wurde in einer öffentlichen Besprechung von Georg Hansen, vor dem Bischof von Breslau und Andern. Die Lehren unseres Glaubens sind in den Antworten zu 48 vorgelegten Fragen vortrefflich dargestellt. 336 Seiten, Halbleder Einband, per Exemplar 60 Cents. Das Buch war früher nur in holländischer Sprache veröffentlicht, wurde aber in 1893 durch Bischof Isaac Peters in die deutsche Sprache übersetzt und herausgegeben. Ist ein sehr interessantes und lehrreiches Buch.

Geschichte Rußlands von A. Ramband mit Karten, 842 Octav Seiten, Halbfranz-Einband, sehr schön, von den altesten Zeiten bis auf das Jahr 1884, ein sehr feines Buch. $2.00.

Concordia.—Ein hundert Chorgesänge für Christliche Gesangvereine, nebst einer ausführlichen Gesanglehre. 152 Seiten 6½x9½. 38 Seiten sind der Gesanglehre gewidmet. Schön gedruckt und dauerhaft eingebunden. Portofrei 50c., der gewöhnliche Preis ist $1.00.

Das neue Gesangbuch.

Deutsches Lieder- und Melodienbuch mit einem Anhang englischer Lieder. Zum Gebrauch in der Gemeinde, der Sonntagschule und dem Familienkreis. Elkhart, Indiana. Herausgegeben von der Mennonitischen Verlagshandlung. Das neue Lieder- und Melodienbuch, mit welchem unser Verlagshaus seit etwa einem Jahre beschäftigt war, ist endlich zur Versendung bereit und zahlreiche Bestellungen sind bereits ausgeführt worden. Dieses mit Berücksichtigung aller Verhältnisse zusammengestellte Gesangbuch ist 6¼x8¼ Zoll groß, gut in Leinwand gebunden, mit Golddruck, enthält über 300 Seiten deutsche Lieder mit Noten und einen 100 Seiten starken Anhang englischer Lieder. Der Druck ist deutlich und klar, die Ausstattung schön. Es steht zu erwarten, daß sich dieses Gesangbuch bald allgemeiner Beliebtheit erfreuen und überall beim öffentlichen sowohl als Familien-Gottesdienste zur Verwendung gelangen wird. Der außerordentlich niedrige Preis dieses Gesangbuches erklärt sich dadurch, daß ein Theil der bedeutenden Kosten durch Sammlungen in den verschiedenen Gemeinden gedeckt worden ist:

Preis eines einzelnen Buches, portofrei	$ .80
12 Bücher, portofrei.........	9.25
12 " per Expreß.........	7.80
100 " " Fracht.........	60.00

Wenn die Zusendung per Expreß oder Fracht geschieht, so sind die Sendungskosten vom Besteller zu tragen.

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.

No. 8. **Leben und Wirken** des Georg Müller in Bristol, Eng., nach den besten Quellen dargestellt, 280 Seiten halbleder Einband. Schulband 75 Cents.

No. 9. **Gesangbuch.** 726 Lieder. Mit Ledereinband, gelbem Schnitt, erste amerikanische Auflage, dicker als die jetzige, einfach gebunden, Deckel etwas abgenutzt, Schnitt etwas gefleckt, sonst gut. Gewöhnlicher Preis $1.50, dieses Buch schicken wir portofrei für 75 Cent.

No. 13 und 14. **Zions Harfe,** Gesangbuch, die kleine geistliche Harfe der Kinder Zions u. s. w. 462 Seiten. 509 Lieder. Ledereinband und zwei Schließen. Das Buch ist in Gebrauch in den Gemeinden in Bucks und Montgomery County, Pa. Der Einband ist etwas abgenutzt, sonst ist es gut. Dieses Buch senden wir portofrei für 75 Cents, der gewöhnliche Preis ist $1.50.

No. 16. **Einfache Lehre** oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament“ 2c. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung.“ Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe.“ Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen.“ Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit.“ Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt.“ 1 Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt.“ Joh. 3, 5. 2c. 2c. 216 Seiten, Halbleder-Einband, Preis 50c.

No. 21. **Deutsche Theologie.** Ein werthvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abtheilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

No. 25. **Menno Simons Werke.** Zweiter Theil, 660 Seiten, enthalten alle Schriften Mennos, die nicht in seinem Fundamentbuch mit einbegriffen sind. Halbleder Einband. Wir haben noch eine Anzahl von diesen Büchern, die wir für den sehr geringen Preis von $1.00 portofrei zusenden, der gewöhnliche Preis ist $3.00. Wer jetzt diese Offerte benützen will der bestelle bald, denn bei diesem Preise werden sie bald vergriffen sein.

28. **Das christliche Heilsleben** — Eine populäre Darstellung der christlichen Sittenlehre von C. F. Paulus, 362 Octavseiten, gut gedruckt und schön in Leinwand eingebunden. Ein sehr nützliches Buch. Portofrei $1.00, gewöhnlicher Preis $1.75.

No. 32. **Festklänge.** Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland, Deutschland, Pfalz, Baiern und der Schweiz. 20 Predigten, 190 Seiten, Leinwand Einband, $1.00.

No. 33. **Leitfaden.** Zum Gebrauch bei Gottesdienstlichen Handlungen, zunächst für die Aeltesten und Prediger der Gesammt-Mennoniten Gemeinde in Baden und andere, mit ihr verbundenen Gemeinden. Preis $1.00.

Bücher-Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichniß findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

Erkundigung. — Auskunft.

(?) Wüßte wohl Jemand von den Lesern dieses Blattes Auskunft zu geben über Heilung von Mutterkrebs? Meine Frau leidet seit 9 Monaten an dieser schlimmen Krankheit. Wir würden sehr dankbar sein, wenn uns Jemand mittheilen könnte, auf welche Art, und wo, diese Krankheit geheilt werden kann. Die Aerzte hier erklären, daß Mutterkrebs nicht zu heilen ist, während wir doch wissen, daß eine Frau welche zwei Jahre daran litt, wieder gesund wurde.
Wilhelm Vogt, Dallas, Polk Co., Oregon.

Gemeinnütziges.

— Entfernung von Tintenflecken aus Kleidern, bunten Kleideranzügen etc. — Man befeuchte die Flecke mit starkem Weinessig, bestreue sie mit warmer Buchenholzasche und reibe sie damit. Dann wäscht man die Flecke mit Seifenwasser aus. Bei zarten Farben vermengt man Ochsengalle mit warmem Wasser und wäscht damit den Fleck weg. — Bei gefärbten Stoffen, bei denen die Chlorbleiche nicht angewendet werden kann, thut kochendes Wasser sehr gute Dienste, wenn der Fleck noch frisch ist. Man halte den Stoff mit der befleckten Stelle über ein Töpfchen gespannt und gieße kochendes Wasser aus einem Kessel in hohen, dünnen Strahlen so lange darauf, bis die Tintenflecke weggespült sind. Das Wasser in dem Kessel muß hierbei fortgesetzt im Kochen erhalten werden. — Bei gut gefärbten Stoffen wende man gelöste Citronensäure an.

— Französischer Senf. — Man nehme ein Pfund feinstes gelbes Senfmehl, 7 Unzen Oliven- oder Mantelöl, und rühre das Oel mit dem Senf an. Hierauf werden 4½ Unzen Sardellen, 1½ Unzen Kapern, eine Unze Schalotten und 150 Gran Knoblauch zu einem ganz feinen Teig gewiegt (zerhackt), durch ein Haarsieb getrieben und dem obigen Mehle beigemischt. Man übergieße nun in einem Glase 150 Gran schwarzen Pfeffer, 75 Gran Kardamom, 30 Gran Nelken, 75 Gran Muskatnuß, einen zerschnittenen Hering, 150 Gran Selleriewurzeln, 225 Gran Estragonkraut und einige Lorbeerblätter mit einem Quart guten Weinessig, setze das Gefäß 5—6 Tage gelinder Wärme aus, filtrire den Essig von den Substanzen und rühre denselben dann dem Senfmehlbrei bei. Längere Aufbewahrung macht diesen Senf besser.

— Ein sehr brauchbares und billiges Fleckwasser zur Entfernung solcher Flecke, die durch Reiben und Seifen nicht weichen wollen, kann man sich bereiten, indem man für fünf Cents Potasche, fünf Cents Kleesalz, fünf Cents Chlorkalk—alle drei Ingredienzien, am besten einer Droguenhandlung entnommen—in zwei bis drei Liter kochendes (Regen-) Wasser, und nach kurzem Ziehen den Topf vom Feuer entfernt und den Inhalt erkalten und setzen läßt. Die klare Flüssigkeit füllt man auf Flaschen — der Satz läßt sich zum Scheuern von Holzzeug (Küchenbrettern) und Dielen erfolgreich verwenden. Will man von dem Fleckwasser, von welchem mehrere Liter etwa 15 Cents kosten, verwenden, so gieße man etwas davon in eine Untertasse oder Teller, tauche die fleckige Zeugstelle hinein und lasse das Reinigungsmittel etwa eine Minute auf dieselbe wirken, reibe danach tüchtig und spüle ordentlich nach.

Allerlei.

— Die Obsternte in Californien ist in dieser Saison so ergiebig, daß in San Francisco thatsächlich Tonnen von Melonen, Birnen, Pflaumen, u. s. w. in die See geworfen wurden. Das war natürlich eine schnöde Vernichtung der reichen Gaben der Natur und die Händler hätten, vom Standpunkt der Humanität, besser gethan, das Obst solchen armen Leuten zu geben, welche dasselbe nicht einmal zu den äußerst billigen Preisen kaufen können; allein das Verschenken wäre nicht „geschäftsmäßig“ gewesen und hätte möglicherweise den Markt noch mehr gedrückt. Neulich brachten Canteloupes per „Crate“ nur 10 Cents und die schönsten Wassermelonen blieben zu 2 Cents unverkäuflich; an demselben Tage wurden 500 Crates Canteloupes, 200 Crates Wassermelonen und große Quantitäten Pflaumen sowie Birnen den Fischen zum Fraß in die Bai geworfen.

Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich dieser Tage in Waco in Texas. Ein Angestellter der Telephone Compagnie Namens Chas. Briggs war damit beschäftigt, einen Draht über den Isulator zu legen. In demselben Augenblick kam der Draht mit einem im Gebrauch stehenden elektrischen Draht in Berührung. Briggs fuhr kerzengrade in die Höhe, mit den Füßen nach oben, fiel und blieb mit seinen Steigeisen in den Drähten hängen. Blaue Flammen sprühten aus seinem Körper und das Blut strömte herab, als ob ihm alle Adern geplatzt wären. Eine Masse Menschen waren Zeugen des schrecklichen Schauspiels. Ein anderer Angestellter der Gesellschaft eilte herbei, durchschnitt die Drähte, die den Körper seines Collegen festhielten und derselbe fiel als eine schwarze, blutende Masse in ein untenaufgespanntes Tuch. Als man ihn auf den Boden legte, schlug das Herz noch schwach; ein Schütteln und Zucken ging durch den Körper, dann war Briggs eine Leiche.

— Die Bevölkerung der Erde kann natürlich auch nicht annähernd mit solcher Sicherheit festgestellt werden, wie dies bei der deutschen Volkszählung möglich ist. Schon wegen der unbestimmten Bevölkerungszahl Asiens und Afrikas wird man immer theilweise auf Schätzungen angewiesen sein. Diese letzteren lauteten zuletzt wie folgt: 1874: 1,391,000,000 Köpfe, 1878: 1,439,000,000, 1883: 1,434,000,000, 1886: 1,483,000,000, 1891: 1.480,000,000. An der letzgenannten Ziffer waren betheiligt: Asien mit 825,054,000 Seelen, Europa 357,379,000, Afrika 163,953,000, Amerika 121,713,000 Oceanien und die Polargegenden 7,500,000, Australien 3,200,000, zusammen 1,479,699,000. Angesehene Statistiker haben die Behauptung aufgestellt, daß die Bevölkerung der Erde jährlich um 5 Prozent auf 1000 sich vergrößert; läßt man diese Theorie gelten, so berechnet sich die derzeitige Bevölkerung der Erde auf etwa 1,510,000,000 Seelen, und sie würde sich im Jahre 2000 etwa auf 2,548,000,000 stellen. Der am dichtesten bevölkerte Erdtheil ist Europa — 95 Personen auf die Quadratmeile; in Europa nimmt Belgien die erste Stelle (540) ein. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichtigkeit der ganzen Erde stellt sich auf 28; am dünnsten ist Australien bevölkert (1); dann folgen die Polargegenden (3), Amerika (8), Afrika (15), Asien (48). Von den großen europäischen Staaten zählt Großbritannien und Irland 312, Italien 273, Deutschland 237, Frankreich 184, Oesterreich-Ungarn 171, Spanien 70, Rußland 40. Außer den Ver. Staaten. sind noch Australien, Afrika und Theile von Südamerika übrig, um die Ueberbevölkerung der anderen Erdtheile aufzusaugen.

— Eine echt amerikanische Geschichte erzählt das „Cincinnati-Morning-Paper“. Zog da ein biederer Schwede mit seiner Frau und seinen Kindern nach Upper Yakima, Washington, kauft sich 'ne Hufe Land und fängt an, sich sein Häuschen zu zimmern. Beim Einrammen der ersten Pfähle sprudelte eine Quelle hervor, und was für eine! Die brillanteste Eisenquelle, die sich denken läßt. Ein famoses Wasser, von dem die Familie, die ihr Haus ein Stück weiter rückt, tagtäglich trinkt und bei dem sie gedeiht, na, wie man eben nur bei Eisen gedeihen kann. Eines Tages nun, vorige Woche war es, zieht ein Gewitter 'rauf und es donnert und blitzt und — krach! — schlägt ein Blitz in die Hütte ein, thut aber weder Mr. Peter Stromstadt, noch der Frau, noch den Kindern was zu Leide, vom Schrecken abgesehen. Früh aber steht die Frau auf, tritt zum Herd und will Feuer machen. Sie greift nach der Kohlenzange und — bringt sie nicht mehr los. Bringt sie nicht los von der Hand; und schreit und schreit. Ihr Mann springt aus dem Bette, läuft hin, und greift nach der Zange, hängt aber im selben Augenblicke gerade so fest dran, wie seine Frau! Endlich reißt er sich los, wickelt einen Lappen um seine Hand und macht auch die Frau von der Zange los. Nun nimmt die Frau die Zinntassen vom Küchenbrett herunter und — 's ist zu toll! — auch diese bleiben ihr, wie verhext, an den Fingern hängen. Wieder greift der Mann mit dem Lappen ein und der Kaffee kommt glücklich auf den Tisch. Kaum aber fassen die Kinder nach den Schalen und führen sie zum Munde, hängen die auch schon an Hand und Lippen fest. Kurz und gut, wozu so viele Worte! — der Blitz hat die ganze Familie, die von Eisen durchsetzt war, magnetisch gemacht, und bei der nächsten „Show“ wird man die lebendigen Magnete, denen Alles, was Eisen ist, nur so zufliegt, sehen und bewundern können!

— Der Tausendmarkschein. — Unter dieser Ueberschrift bringt die „Frankfurter Zeitung“ folgende ergötzliche Geschichte: „Dürfte ich sie bitten, mir einen Tausendmarkschein zu wechseln?“ Mit dieser Frage betrat vor einigen Tagen eine feingekleidete Dame den in nächster Nähe des Centralbahnhofes zu M. gelegenen Laden des Bankiers X.— „Gewiß“, erwiderte der gerade am Schalter beschäftigte Chef des Hauses, „ich berechne dafür fünfzig Pfennig.“ — „Was?! das kostet etwas?“ meinte die Fremde, „bei uns in Berlin kostet so was nichts.“ — „Dann rathe ich Ihnen, den Schein in Berlin wechseln zu lassen,“ war die trockene Antwort des Bankiers.—„Na, ja“, die Dame, „Sie scheinen mir eben auch so'n Jude zu sein.“ — „Was erfrechen sie sich, hinaus!! — Der Bankier rief, die Dame lief . . . Noch war keine Viertelstunde verflossen, als ein Bahnbediensteter athemlos gelaufen kam und Herrn X. bat, rasch einen Tausendmarkschein zu wechseln, die Dame, welcher er gehöre, fahre in zehn Minuten mit dem Berliner Schnellzuge weg. Herr X ließ sich die Dame kurz beschreiben, dann rief er: „Nein, den Tausendmarkschein nehme ich nicht, fort damit!“ —Der Bahnbedienstete eilt flugs zurück und zeigt den Schein einem Schalterbeamten mit den Worten: „Sie, Herr Kassirer, der Schein muß falsch sein, der Bankier X. nimmt ihn nicht.“ — „Natürlich“, sagt der Kassirer nach kurzer Betrachtung des ominösen Papiers „der ist falsch“, und im Flüsterton setzt er hinzu: „Holen sie einen Gendarmen!“ Die Dame wird verhaftet und per Droschke zur Polizeidirektion gebracht. Dort wird der Schein für echt befunden und die Dame unter vielen höflichen Entschuldigungen entlassen. Ihr erster Gang ist natürlich zu Herrn X., dem sie einen fürchterlichen Skandal macht. „Hinaus!“ ruft Herr X., „verlassen sie sofort mein Lokal!“ Aber die zungenfertige Berlinerin weicht trotz mehrmaliger Aufforderung nicht. „Hol' mir einen Gendarmen!“ Der Bankier rief, der Knabe lief. „Schafft mir hinaus die Alte!“ Madame, die sich nicht genügend legitimiren kann, wird zum zweiten Male, jetzt wegen Hausfriedensbruchs, verhaftet. Der jourhabende Beamte bei der Polizeidirektion macht natürlich ein erstauntes Gesicht und entläßt die Reichshauptstädterin nach Feststellung ihrer Personalien . . . Nun bekommt andern Tags Herr X., welcher endlich seine Ruhe zu haben vermeint, die briefliche Aufforderung eines Rechtsanwalts, der Dame den ihn durch sein Verschulden entstandenen Schaden zu erstatten, und zwar 5 Mk. für das abgelaufene Retourbillet, 6 Mk. Schaden, erwachsen aus den und den Gründen durch die verhinderte Abreise, endlich 5 Mk. Anwaltskosten. Zur Zahlung dieser Beiträge erhielt Herr X. eine Frist von 24 Stunden, nach deren Ablauf Klage gestellt würde. Der Bankier hat diesen Brief unbeantwortet gelassen und sieht nunmehr der Klagestellung entgegen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Großbritannien.

London, 2. Oct. — Auf die furchtbare Hitze, welche während der letzten zehn Tage in ganz Großbritannien geherrscht hat, folgte gestern plötzlich eine Temperaturveränderung von 25 Grad, worauf sich schwere Stürme einstellten, welche bereits an den Küsten viel Schaden angerichtet haben. Aus Deal wird berichtet, daß zwei Dampfer auf den gefährlichen Goodwin Lands gestrandet sind, und fortwährend treffen Nachrichten von anderen Schiffsunfällen ein. Ein Telegramm aus Ilfracombe, an der Nordküste von Devonshire, an der Mündung des Canals von Bristol, meldet, daß sechs Personen bei dem Versuche ertrunken sind, die Bemannung des kleinen Fahrzeuges Arabella zu retten, welches an einer gefährlichen Stelle an jener Küste gestrandet war.

Es wird berichtet, daß auf den Gore Lands mehrere Schiffe gestrandet sind und daß deren Bemannungen von den Leuten der Lebensrettungsstation in Sicherheit gebracht wurden.

An der Küste von Somersetshire haben mehrere aufregende Rettungen stattgefunden, und in der Bridgewater Bai ist ein Schleppdampfer nach langem Kampfe mit den Wellen in der Nähe des Landes untergegangen, wobei der Maschinist, welcher seinen Posten nicht verlassen wollte, ertrank. Dem übrigen Theile der Bemannung des Dampfers gelang es, sich durch Schwimmen zu retten.

Ein Telegramm aus Southport berichtet, daß befürchtet wird, daß mehrere Fischerböte während des Sturmes in letzter Nacht untergegangen sind.

Aus Blackpool kommt die Nachricht, daß drei Fischerböte von dort untergegangen sind und daß trotz aller Bemühungen der Lebensrettungsstation fünf Fischer ertrunken sind. Der Dampfer Bulldogg ist auf Berrow Flats gestrandet, aber die Bemannung wurde gerettet.

Depeschen aus Liverpool berichten, daß der Sturm von schwerem Regenwetter begleitet war und daß mehrere Schiffe im Mersey Nothsignale aufhißten.

Aus anderen Theilen des Landes und der ganzen Küste entlang werden Unglücksfälle gemeldet und die Leute der Rettungsstationen waren während der ganzen Nacht auf das eifrigste beschäftigt, Menschenleben zu retten.

Der ganze Umfang der durch das Unwetter angerichteten Unglücksfälle wird natürlich erst in den nächsten Tagen bekannt werden, obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß die Schifffahrt schweren Schaden gelitten hat. Bis jetzt sind noch keine Unglücksfälle von amerikanischen Schiffen gemeldet worden.

Rußland.

Odessa, 6. September. — Abermals ist Odessa des hohen Glückes theilhaft geworden, Mitglieder des geliebten Kaiserhauses von Angesicht zu Angesicht sehen und in ihren Mauern begrüßen zu dürfen. War es auch nur ein kurzer Aufenthalt, den die Hohen Kaiserlichen Gäste, auf der Durchreise begriffen, hier nahmen, so reicht doch die bloße Anwesenheit Derselben in unserer Stadt hin, um dem Besuchstage festliche Bedeutung zu verleihen und die Gefühle treuer Anhänglichkeit und grenzenloser Ergebenheit, die die Bewohner der „Schönheit des Südens" Sr. Majestät dem Kaiser und den Erlauchtesten Mitgliedern des Kaiserlichen Hauses entgegenbringen, nur noch intensiver und nachhaltiger zu gestalten, sie womöglich noch zu verstärken.

Um 8 Uhr früh traf im sogenannten Bakaleihafen der kaiserliche Bahnzug ein, auf welchem Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst-Thronfolger Georg Alexandrowitsch und Seine Kais. Hoheit der Großfürst Alexander Michailowitsch mit Seiner Erlauchtigsten Gemahlin der Großfürstin Xenia Alexandrowna einzutreffen geruhten. Auf dem Perron wurden die Hohen Gäste von den Prinzen von Oldenburg empfangen. Außerdem waren zu dem Empfang erschienen: der Oberkommandeur des Odessaer Militärbezirks Graf Mussin-Puschkin, der Stadtgouverneur General-Lieutenant P. A. Selenoj, das Stadthaupt von Odessa Wirkl. Staatsrath W. N. Ligin, welcher nach altem Brauch dem hohen Gast Brot und Salz überreichte, der stellvertretende Chef des Stabes Odessaer Militärrayons General Maschew und andere hohe Beamte. Nach kurzem Aufenthalt setzten die Allerhöchsten Personen auf dem Dampfer der Freiwilligen Flotte „St. Petersburg" Ihre Reise nach dem Kaukasus fort.

St. Petersburg, 25. Sept. — Der Drusch des Winterweizens ergab, daß in Zentralrußland und im Kaukasus die Ernte über Mittel ist, während sie in den nördlichen, südlichen und südwestlichen und in den Wolga-Gouvernements unter Mittel ausfiel. Sommerweizen ergab eine gute Mittelernte in den süd- und nordwestlichen, östlichen und zentralen Gouvernements, während die Ernte im Kaukasus und in den südlichen und Wolga-Gouvernements hinter dem Mittel zurückblieb.

St. Petersburg, 3. September. — Es wird folgender Allerhöchste Befehl publicirt:

„In unaufhörlicher Fürsorge um alle Unsere treuen Unterthanen haben Wir Unsere Aufmerksamkeit gelenkt auf das traurige Schicksal Derjenigen, die, äußerste Noth leidend, vergeblich nach einem Verdienst und Obdach suchen. Von dem Bestreben geleitet, das Schicksal der Mittellosen durch Gewährung ehrlicher Arbeit, als der einzigen Bürgschaft eines glücklichen, auf christlicher Grundlage beruhenden Lebens, zu erleichtern, haben Wir es als wohl erkannt, ein spezielles Curatorium für Fleiß und Arbeitshäuser zu gründen, das dazu bestimmt ist, den bestehenden Institutionen dieser Art die nothwendige Unterstützung und Hilfe zu Theil werden zu lassen, sowie auch deren Vermehrung im Reiche zu fördern. Unsere Geliebteste Gemahlin hat, diese Unsere Herzenssorgen theilend und vom Drange Ihres liebevollen Herzens zur zweckentsprechendsten Realisirung Unserer Absichten geleitet, den Wunsch kundgegeben, das erwähnte Curatorium unter Ihren Schutz zu nehmen. In der festen Ueberzeugung, daß die großmüthige Bereitschaft Ihrer Majestät, eine schwere Last auf Sich zu nehmen zum Besten der Bedürftigen in allen Theilen Unseres ausgedehnten Vaterlandes mit Rührung begrüßt werden wird, und indem Wir den Segen des Allerhöchsten auf die dem Curatorium bevorstehende Thätigkeit herabflehen, befehlen Wir an, daß die von Uns bestätigten Bestimmungen über das obenerwähnte Curatorium in Kraft treten.

Rumänien.

Bukarest, 26. Sept. — Die große, sechs Meilen lange Brücke über die untere Donau zwischen den Städten Ferestheti (auf der rumänischen Donauseite) und Tschnernawoda (in der Dobrudsche) wurde heute im Beisein des Königs Carlos und der Königin Elisabeth feierlich eröffnet. Die Brücke hat im Ganzen 32 Millionen Franks gekostet. Sie giebt Rumänien eine direkte Eisenbahnverbindung mit dem Schwarzen Meere.

Japan.

London, 4. October. — Durch die Nachricht von der Abtretung von Port Arthur an Rußland, welche übrigens halbamtlich aus St. Petersburg für unbegründet erklärt wird, ist die östliche Frage plötzlich wieder in den Vordergrund gedrängt worden. Der Gesandte Kato, der japanische Vertreter am Hofe von St. James, hat sich darüber in einer Unterredung folgendermaßen geäußert: „Ueber unsere Verzögerung der Räumung der Halbinsel Liao-Tung braucht kein Geheimniß zu herrschen; die Japaner warten einfach auf die erste Zahlung der durch den Vertrag von Shimonoseki festgesetzten Summen. Sobald diese gemacht sind, werden die japanischen Truppen zurückgezogen werden. Ich glaube nicht, daß Rußland nur auf eine Beschleunigung der Räumung dringt; ich glaube vielmehr, daß es darauf bestehen wird, daß China den betreffenden Theil der Kriegsentschädigung so schnell als möglich bezahlt. Japan wurde gezwungen, Port Arthur aufzugeben, weil angeblich durch die dauernde Besetzung des Platzes der östliche Handel geschädigt werden würde. Deshalb kann ich nicht einsehen, wie Rußland davon Besitz ergreifen könnte, ohne daß dieselben Gründe dagegen geltend gemacht würden."

Auf die Frage, was Japans Aussichten in Korea sein würden, wenn die Abtretung von Port Arthur an Rußland bestätigt würde, erwiderte der Gesandte: „Wenn russische Truppen in Wladiwostok auf der einen Seite und Port Arthur auf der anderen Seite eine Drohung für Japan ist, so würde dies, meiner Ansicht nach, eine noch größere Gefahr für China sein."

China.

London, 4. October. — Ein aus Ku-Tscheng an die Pall Mall Gazette gerichteter Brief, welcher heute Nachmittag veröffentlicht wurde, spricht sich über die befremdende Thatsache aus, daß der einzige Militär, welcher mit der zur Untersuchung der Niedermetzelung der Missionäre ernannten Commission nach Ku-Tscheng gesandt wurde, der Lieutenant Waldo Evans, vom amerikanischen Kreuzer Detroit war, trotz der Thatsche, daß sich zwei britische Kanonenboote in Fu-Tshan befanden.

Der Correspondent der Pall Mall Gazette fügt hinzu, daß sich der befehligende Mandarin nach Ankunft der Gesellschaft in Ku-Tscheng geweigert habe, die Mitglieder der Commission zu den Verhandlungen des Prozesses gegen die angeklagten Vegetarianer zuzulassen, worauf J. Courtney Hixson, der amerikanische Konsul in Fu-Tshan, welcher das energischste Mitglied der Commission war, peremptorisch und in den kräftigsten Worten darauf bestand, dem Prozesse beizuwohnen. Er erklärte, daß, wenn der Mandarin auch eine noch so hohe Persönlichkeit sei, er sämmtliche Mächte zu Hülfe rufen würde, wenn er nicht zugelassen würde, und gab dem Mandarin vier Stunden Bedenkzeit, sich darüber zu entscheiden.

San Francisco, 2. Okt. In den beiden großen Dörfern Bien-Tsheng und Lang-Tsheng, sieben Meilen von Ty-Sami in der Provinz Canton in China, haben kürzlich mehrere Fälle von Menschenfresserei, und Zerstörung von werthvollem Eigenthum stattgefunden. Der Correspondent der „China Mail" in Swatow hat am 29. August die Einzelheiten über den Kampf zwischen beiden Dorfgemeinden mitgetheilt, welcher durch den Streit über gewisse Wasserrechte entstanden war. Bei einem nächtlichen Angriffe durchstachen die Leute aus Lang-Tsheng den Damm, so daß die beinahe reife Reisernte ihrer Feinde dadurch zerstört wurde. Diese wandten Repressalien an, so daß, obgleich die Dörfer nur dreißig Meilen von den Kreisstädten Hai-Long und Lok-Hong entfernt sind, der Kampf über einen Monat dauerte, mehrere Dörfer darin verwickelt wurden, und eine Menge Menschen den Tod fand. Das Schlimmste jedoch ist, daß auf der einen Seite drei, und auf der andern vier Gefangene gemacht wurden, welche getödtet und gefressen wurden. In diesem Falle wurde nicht, wie es sonst wohl vorkommt nur das Herz und die Galle, sondern es wurde jedes eßbare Stück Fleisch derselben gegessen, und das meiste davon wurde in den beiden Dörfern den Kindern vorgesetzt.

Obgleich Aehnliches in jener Gegend schon vorgekommen ist so war ein derartiger Fall von Kannibalismus doch so unerhört, daß eine besondere Commission ernannt wurde, um die Angelegenheit zu untersuchen.

Inland.

New-York, 4. Okt. — J. Rooney, der Vorsitzer der Phil—armenischen Gesellschaft von Amerika und Theilhaber der Zollmaklerfirma R. F. Dowing & Co., sprach heute mit einem Vertreter der Assoc. Presse über die kürzlichen Unruhen in Konstantinopel. „Wenn," sagte er, „die Amerikaner mit den Kämpfen der cubanischen Insurgenten sympathisiren können, so können sie sicherlich auch den Armeniern eine helfende Hand reichen, deren Lage seit Jahrhunderten eine unendlich schlimmere ist, als die der Cubaner. Ihre Glaubenstreue war stets die Hauptquelle ihrer vielen Leiden; im zweiten Jahrhundert nahmen sie den christlichen Glauben an, und sind demselben während aller dieser Jahre, trotz fortwährender Verfolgungen und vieler Massenmetzeleien treu geblieben. Sie besitzen eine ausgezeichnete Literatur und eine große Geschichte und sind sicherlich ein zu edles und intelligentes Volk, um von Türken vertilgt zu werden.

Alles was die Armenier verlangen ist die Beschützung ihres Lebens, ihrer Ehre und ihres Eigenthums, und einem solchen Verlangen sollte sicherlich die Sympathie des amerikanischen Volkes entgegengebracht werden."

Feinde der Armenier haben gesagt, daß dieser Aufstand das Resultat einer geheimen, revolutionären Bewegung ist, und daß die Absicht vorlag, Blutvergießen herbeizuführen, um die Aufmerksamkeit Europas zu erregen und dessen Einmischung herbeizuführen. Die Antwort auf diese Beschuldigung ist, daß es, angesichts all der bekannten Thatsachen, nicht nothwendig ist, noch mehr Blutvergießen vor den Augen Europas und der civilisirten Welt herbeizuführen. Aber es ist nothwendig und von wesentlicher Wichtigkeit, daß durch die Schrecken der kürzlichen und der jetzigen Lage in dem unglücklichen Armenien durch eine friedliche Petition das Bewußtsein der Menschlichkeit erweckt wird.

Buffalo, 26. Sept. Die 13jährige Annie Bowers von No. 1059 Smithstraße fand vorgestern Nachmittag auf grauenhafte Weise ihren Tod. Das Kind war im Garten des elterlichen Hauses auf ein Weinrebengitter geklettert, um sich eine Traube zu pflücken. Eine der morschen Latten brach. Das Mädchen fiel auf einen dicht neben der Weinlaube stehenden Zaun. Ein gellender Schmerzensschrei rief die Mutter des Kindes zur Stelle. Diese war nicht im Stande, ihre sich unter entsetzlichen Schmerzen windende Tochter aus der schrecklichen Lage zu befreien. Mehrere Nachbarinnen kamen herbei und hoben die Kleine vom Zaune. Es stellte sich heraus, daß eine vorstehende Zaunlatte die Seite des Kindes und dessen rechte Lunge durchbohrt hatte. Die Tödlichverletzte wurde sofort nach dem Emergency-Hospital geschafft, wo sie 18 Minuten nach ihrer Ankunft durch den Tod von ihren Qualen erlöst wurde. Der Jammer der Mutter über den Verlust ihres Lieblings war herzzerreißend.

Marquette, Mich., 29. Sept. Die Dampfbarke „Kershaw" und die Schooner „Moonlight", „Kent" sind heute früh um 4 Uhr beim Versuche, in den hiesigen Hafen, einzulaufen, vier Meilen östlich von hier auf den Strand gelaufen.

Die Schooner wurden hoch hinauf auf das sandige Ufer geworfen und werden den Sturm aushalten. Die Kershaw wurde auf ein etwa eine Meile vom Ufer entferntes Felsenriff getrieben und brach mitten entzwei. Die eine Hälfte, der Bug, wurde weggeschwemmt, die andere Hälfte sitzt noch auf dem Felsen und eine gewaltige See bricht sich an derselben. Die Lebensrettungsmannschaft erreichte das Wrack gegen fünf Uhr und rettete neun von der Mannschaft. Als sie zurückkehrte um die übrigen vier von der Bemannung zu holen kenterte das Boot und die Lebensrettungsmannschaft befand sich in großer Gefahr. Als die Leute das Ufer erreichten, war die Hälfte kaum fähig sich zu rühren. Ein Mann war halb todt und das Boot war so beschädigt, daß es nicht mehr benutzt werden konnte. So wurde denn ein zweites Boot ausgerüstet und mit einem Theil der Lebensrettungsmannschaft und Freiwilligen bemannt. Dieses Boot erreichte das Wrack um 2 Uhr Nachmittags und rettete die vier Leute, welche sich in gefährlicher Lage befanden.

Marktbericht.

4. Oktober 1895.

Chicago, Jll.

Weizen	58¼—59¼
Mais	30—31½
Hafer, No. 2	18—18½

Viehmar...

Stiere	$3.45—5.40
Kühe, Bullen 2c.	1.25—3.50
Kälber	2.75—6.25
Schweine	3.60—4.40

Milwaukee, Wis.

Weizen	58¾—60¼
Gerste No. 2	43—44

Viehmarkt.

Stiere	$2.75—5.00
Kälber	2.00—6.00
Bullen	1.75—2.75
Milchkühe	20.00—30.00
Kühe	1.50—2.20
Schweine	3.70—4.15
Schafe	2.25—3.00
Lämmer	3.00—4.00

Minneapolis, Minn.

Weizen	54½—57½

Duluth, Minn.

Weizen	57½—59½

St. Louis, Mo.

Weizen	64—64½
Mais, No. 2	26
Hafer, No. 2	18
Roggen, No. 2	43½

Viehmarkt.

Stiere	$3.30—5.50
Schweine	3.60—4.35

Kansas City, Mo.

Weizen	58½—60
Mais	26½—27
Hafer, No. 2	19—19½

Viehmarkt.

Stiere	$3.40—5.75
Kühe	1.25—3.00
Schweine	2.75—4.20